



hagelte er seine herabdröhnende Bitterkeit und wiederholte nur noch einmal: „Wann? Wann wollen Sie mich?“  
„Heute abend noch. Und als was wollen Sie mich Ihrer Mutter vorstellen?“ Ihre Frage war nicht ängstlich oder unsicher, sondern herzlich und würdig zugleich.  
Er lächelte: an die'seßel erinnerte sie sich später oft, wie man sich manchmal nach Jahren nur an einen schönen Sonnenaufgang erinnert. Tizze neigte er sich über sie, und der Damm, den er erst vorhin gegen ihre Gefühle errichtet hatte, konnte den Strom nicht mehr zurückhalten. Die ganze reiche, mächtige Stimmung, die ihn in diesem Augenblick beherrschte, drückte er plötzlich in den Worten aus: „Du bist meine Prinzessin! Und Mutter allein soll unser Geheimnis wissen. Wirst du?“  
„Ja! Endlich, endlich hast du es gesagt!“  
„Es wäre besser ungehört geblieben, wenigstens vorhergehend“, sagte er halb nehmlich. „Aber Frauenmacht! Wir treffen uns also heute abend um sieben Uhr. Auf Wiedersehen!“  
Er verließ sie rasch, Gunvor aber saß noch lange mit einem glücklichen, fast verklärten Ausdruck auf ihrem jungen Kinne neben dem alten verkrüppelten Mütterlein auf der Bank.

Gunvor hatte nicht einen einzigen Augenblick das Gefühl, als eine ansehendere Fremde in die Waimbergische Familie zu kommen; ebenso einfach und unbedingte die Art, die zu ihr gelang hatte, als er sagte, daß er nicht mehr anders konnte, ebenso ungesiegt und zuversichtlich schied er sie von sich in den kleinen dunkeln Flur hinein, wo Frau Malmberg sie erwartete. Sie hatte die beiden vom Fenster aus erpäht gehabt, und in dem Augenblick war ihr sorgvolles Gesicht wieder jung und schön geworden. Die Freude hatte es mit einem ruhigen Schimmer überglänzt.

Als hatte ihr sehr wenig gefast; aber sie verstand gar viel, und vor allem wußte sie, daß ihrer nun zwei waren, die Alis Küchlein mit Schicksal entgegenzogen. Zwei lebende Frauen: die Mutter und die Braut! Erinnerung und Hoffnung! dachte sie, und sie glaubte mit kindlicher Harmlosigkeit an diese beiden Mächte.

Hier ist Gunvor von Hartoz, Mama! Und hier, Gunvor, ist der einzige Mensch, der seither für mich wirklich etwas sein konnte und wollte.“

Als sprach ernst, fast rauch, aber die Hand, die er auf Gunvors Schulter legte, war leicht und warm, sie bat und liebte.

„So, nun ist es also doch schließlich das kleine seine Fräulein geworden, das ich so neit fand“, sagte Frau Malmberg. Indem sie das junge Mädchen an die Schulter klopfte. „Willkommen, willkommen!“

Dann wurde Gunvor zu Vater Malmberg hineingeführt, der Gunvor neugierig betrachtete und sich dann nachdenklich zuerst über seinen langen weißen Bart und dann über den Haarfranz um seinen linken Scheitel freilich.  
„Guten Tag, liebes Kind! Wie heißt denn deine kleine Freundin, mein Junge?“

In des Vaters Augen war Alis nie groß geworden, er war noch immer der Schutzherr. Die Zeit war für ihn da stehen geblieben, wo sie bei Beginn seiner Gehirnanomalie gestanden hatte. Was vor diesem Unglück geschehen war, daran konnte er sich einigermaßen deutlich erinnern, aber alles spätere gerrann wie die Sandflügel in einem Stundenglas. Alis hatte Gunvor während des kurzen Weges von dem Set ihres Zusammenreffens bis zur Wohnung seiner Eltern auf den Zustand seines Vaters vorbereitet, und so konnte sich Gunvor leicht dazufinden, daß der Vater sie freundlich an sich zog, ihr die Wangen streifte und sie als Kind behandelte.

Als Frau Malmberg und Gunvor dann eine Weile miteinander geplaudert und beide gelächelt hatten, wie wenig Worte jetzt gerade für sie bedeuteten, legte Alis Gunvors Arm in den seinen und zog sie mit sich in sein Zimmer hinein.

„Seh dich aus! Soja, Gunvor! Gerade unter die Photographie meiner Großeltern.“

Sie geforderte, und er holte seinen Photographieapparat herbei, richtete ihn und machte eine Aufnahme, die er genau unterleuchte und alsdann erstent sagte: „Meine kleine Prinzessin ist gleich auf'seßel recht gut geworden.“

„Ich möchte aber auch dein Bild haben, Alis.“

„Wenn ich eines habe, gebe ich es dir gerne.“

„Sont läßt du eins machen, nicht wahr?“

„Ja, wenn die Zeit reifst und ich es nicht vergesse.“

„Alis, das meinst du doch wohl nicht. Die Stunde —“

„Nein, nein! Verzeih, Gunvor, wenn ich dir manchmal nahez und ungepöbel verkomme, aber nicht du, Kind. Ich bin

so wenig genöthigt, etwas für andere zu tun. Ich bin eine Arbeiter mit großen Händen, das darfst du nicht vergessen, du darfst nie Geländekünste von mir verlangen und die nie einfallen lassen, mich zu einem Kanalar machen zu wollen.“  
„Aber Alis!“ — Sie schlang die Arme um seinen Hals und drückte ihren Kopf an seine Wange. — „Dich selbst hab' ich ja lieb, dich, dich, so wie du bist. Wenn ich dich habe, ist mir alles andre gleich.“

„Meine einziggeliebte Prinzessin!“ Alis lag plötzlich auf den Knien vor ihr und preßte sein Gesicht lebensschafflich an ihr Gemach. „Warum hab' ich das Schicksal mit den Tärmen und Finnen noch nicht? Warum muß ich zuerst den Drachen besiegen? Jetzt, jetzt will ich dich mein eigen nennen dürfen!“

„Alis, hast du keinen Mut? Ich bin ein Armut genöthigt, und ich folge die gerne in den fernem Wäldern. Ich habe keine Angst vor Entbehrungen, wenn ich nur dich habe.“

Er antwortete mit zärtlichen Liebesworten, mit einer frommsten Unarmung. Dieß war der einzige Ausdruck, der in diesem Augenblick seiner Liebe entsprach und der gleichbedeutend mit Verehrung war.

Es war der Mann, der bereichte, der anbot, aber in so reinem Empfinden, daß nicht einmal die schmutzigste Phantasie eines Schatten auf seine hingebende Sehnsucht nach ihrem Besten hätte werfen können. So hatte sich Alis seinen Gefühlen noch nie hingegeben; sie berührte ihn, und den Kopf auf den Knien, weinte er vor Glück und Schmerz zugleich wie ein Kind. Wüßlich schaute er auf und sagte erregt: „Bedenke, Gunvor, du bist mein Leben! Wenn ich dich verliere, verliere ich das Leben!“

„Du — mich verlieren!“ — Sie lächelte. — „Niemals, Alis!“

„Du wartest auf mich, und wenn es lange Jahre dauert?“  
„Ja, aber dadurch raubt du mir etwas von meinem Glück. Daß man wie Prometheus das Feuer vom Himmel raubt, will, um es der Erde zu geben, das verheißt ich, den König Midas aber, den das Hg' ich nie verzeihen können.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kantippe.

Wenige Frauen geriechen in der Weltgeschichte einen so schlechten Ruf wie Kantippe, das Weib des Sokrates. Und doch ist sie gar keine so üble Frau gewesen, wenn man dem Bildnis glauben darf, das Larisch als ein ganz neues dieser historischen Persönlichkeit von Rameau der Linie entworfen worden ist. Danach hatte Kantippe nicht aus Liebe geheiratet. Der ehrenwerthe Sokrates war auch schon in seiner Jugend keineswegs ein Adonis, aber als er um Kantippes Hand anhielt, gab sie ihm ohne lange Bedenken ihr Jawort. Sie gehörte nicht zu jenen Mädchen, die sich schwärmerische Träumen hingeben. Es genügte ihr, daß der Mann, der ihr Herz und Heim anbot, ein tüchtiger Handwerker war, der das Zeug dazu hatte, ein guter Verzorger seiner Familie zu werden. Der junge Sokrates genöthigte aber wirklich einen so reinen Ruf. Die ersten Widhauer Athens ließen vor ihm ihre Werke ausführen, und da die Sakt vor dem Beginn einer glänzenden Pauperperiode stand, konnte Sokrates, der gerade damals eine Gruppe für die Akropolis gezeichnet hatte, auf viel Arbeit rechnen. Er fertigte kleinere plastische Arbeiten an, die guten Absatz fanden, und da er eine gute Nebeneigenschaft hatte, glaubte Kantippe, er werde wohl seine Arbeiten verkaufen können, selbst wenn sie nicht erstklassig seien. So wurde sie, kaum zwanzigjährig, die Gattin des Sokrates, und ihre Ehe war, besonders als Kinder kamen, die glückliche, die man sich vorstellen kann.

Kantippe ließ ihren Mann nichts entbehren. Sie hielt einen guten Tisch mit allerhand Backwerk, guten Gerichten und süßen Speisen, und für die Freunde des Hauses war eine wahre Freude, wenn sie die kleine, wohlgenährte, runde Wirin umhersehen und sich in der Wirklichkeit beläugeln haben, immer geschäftig, immer dergangt und nur mit einem Feinde kämpfend: mit dem Erlaube, den sie von morgens bis abends mit Weibel und Tuch belämpfte. Eine solche Frau mußte natürlich auch wohlgeordnete Kinder besitzen, und wenn sie manchmal etwas zu schlaftrübe schien, da sie ja immer irgendeine Beschäftigung für ihre Hände haben mußte, war ihre gute Meinung doch offenkundig, und als die Jungen aufwuchsen, hatten sie ebensoviele Gelder wie dem Stod des

Mutter wie vor des Vaters nie ausbleibenden Verhören, wenn dieser ihre Jungensprüche erbatte. D'e Verhöre, denen anfangs nur der Nachwuchs, dann aber immer häufiger auch die Mutter unterworfen wurde, wenn sie ihren Jungen helfen wollte, den Fall aufzuklären, veranlaßte die ersten Belagen im häuslichen Götter. Kantippe hatte bereits im Beginn ihrer Bekanntschaft mit Sokrates bemerkt, daß dieser eine fast unendliche Gewohnheit hatte, die sonst nur lästige Kinder kennzeichnet, nämlich, wenn jemand eine Ansicht oder eine Behauptung äußerte, so oft Frage auf Frage herauszuwerfen und nach jedem „warum“ mit einem neuen „warum“ zu kommen. Aber mit ungern Sokrates auch seine Angewohnheit bei ihm lieh; wenn es fremder Personen galt, so war doch Kantippe meist von dieser Fragelei verschont geblieben, wahrscheinlich weil sie, obgleich sie gern ihre Jungen lausen ließ, eine bestimmte Meinung eigentlich nur in Haushaltssachen gelegentlich äußerte und gerade die bösen nicht viel Ansporn für Gegenüberungen und Fragen, und wenn er sich einmal bedrückte, einen Einwurf zu machen, wurde er mit einem kurzen, bestimmten: „Was versteht ein Mann von solchen Sachen?“ abgepeist.

Je mehr sich aber der Bestand der Knaben entwickelte, desto mehr ließ Sokrates seine Fragenerei an ihnen aus. Er nannte das eine Erziehungsmethode und machte mit immer größerer Engherzigkeit geltend, daß Kantippes Erziehungsmethode, die in der Hauptsache darin bestand, daß sie die Knaben herumschickte und sich und sich reichlich mit Essen versorgte, nicht hinreichend wäre, sondern daß es die Aufgabe des Vaters sei, zum mindesten die Erziehung der Knaben zu leiten. Und seine Methode bestand darin, durch Fragen herauszufinden, was sie in sich hatten — und worüber Kantippe Bescheid wußte. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie, die anfangs verstaunte, den Knaben zu ihrem Recht zu verhalten, dadurch aber selbst in ein Netz von Fragen verwickelt wurde, schließlich der Methode des Mannes müde wurde und ihre Meinung darin aufwarf, sie hauptsächlich nicht, länger solche Kinderquälerei zu dulden. Dadurch aber war der Hausfrieden unheilbar gestört. Jedoch sollte sich bald zeigen, daß Kantippe, als sie der Wohnung ihres Mutterherzens folgte und ihre Jungens schickte, ließ selbst beträchtlichen Schaden zugefügt haben, denn es dauerte nicht lange, bis Sokrates, der seine Erziehungsmethode zupunkte nicht mehr anwenden durfte, beschloß, es außer dem Hause zu tun.

Der Gatte Kantippes begann nämlich das anfangs nur als wunderlich angesehene, später aber so hoch bewunderte Herumtreiben, das Plato und Xenophon so trefflich, wenn auch etwas frei, geschildert haben, indem sie ihre eigenen geschicklichen Einfälle dem Sokrates in den Mund legten. Während also nun Kantippe das Mutter einer guten Hausmutter war, wählte sich der Mann der mühseligen Frau und Mutter jetzt einem Lebenswandel, bei dem er sein Geschäft vollständig verläßeln mußte. Die Geschäfte gingen in gleichen Maße zurück, indem sich Sokrates immer mehr in den Gedanken einlebte, sein Beruf sei es, die Jugend Athens zu erziehen; und daß er unter dieser Jugend — besonders unter vornehm: Elementen — warme Anhänger seiner Erziehungsmethode finden würde, war klar und offenbar. Als nun Sokrates des älteren der Kantippe, wenn sie ihn vergeblich in der Werkstatt gesüßt hatte und dann fragte, wo er sich umhergetrieben habe, von seinen Gesprächen mit Alibiades und den anderen jungen Knaben erzählen wollte, war es ganz natürlich, daß Kantippe während wurde und erklärte, diese Leute seien keine passende Gesellschaft für einen Geschäftsmann und Familienvater, der doch all genug wäre, um zu wissen, was er zu tun habe. Und als Sokrates ganze lange Nächte hindurch mit den jungen Herren Symposien abhielt und am Morgen — wie Kantippe feststellen konnte — sogar nach ungenügendem Wächter, da war es nicht zu verwundern, wenn sie dem Gatten in strengen Worten seine Pflichtvergeßlichkeit vorhielt und darauf hinwies, welches schlechtes Beispiel ein solcher Vater für die heranwachsenden Söhne sein müsse. Aber das Maß ließ sich allerdings über, als ihr eines Tages einige Freunde des Sokrates einzuordnen suchten, ihr Mann sei keineswegs der unruhige Tagelöhner und Schwärmer, zu dem man ihn machen wolle, sondern er betreibe auf eine weit bessere Art nur dieselbe Tätigkeit, wie einige Ausländer.

die vor kurzem nach Athen gekommen waren und sich hier unter dem Namen von Sophisten Ehre und Geld erwarben.

Die Folge war natürlich, daß Kantippe wissen wollte, was Sokrates mit den ganzen Gelehrten machte, das er mit seiner Philosophie vertiene, und wieviel man ihm bezahle. Als Sokrates der Wahrheit gemäß anwortete: „Nichts“, da verlor sie alle Besinnung. „Warum?“ schrie sie und behob sich zum erstenmal in ihrer Ehe eines Ausbruchs, den sie unzählige Male den Mann hätte gebrauchen hören. „Weil ich in Gelb haben will!“ lautete die geistlose Antwort, bei der jeder, der weiß, was es heißt, eine lächliche Hausfrau zu sein, es Kantippe nicht verdamnen wird, daß sie der Wange des Mannes, der kein Geld verdienen wolle, eine klatschende Backpfeife applizierte.

Dieses Ereignis jedoch bewies, daß die vorfreilichste Frau, die sich ein Mann wünschen könnte, einest Jahreslaufende hindurch der abgünstigsten Verleumdung ausgelegt war. Jeder sprach, und hat den Namen der Kantippe, obgleich alle, die Heim und Besorgtheit lieben, nach einer solchen Frau geradezu verlangen müßten.

## Die Arbeitskraft der Frau.

### Ergebnisse einer englischen Statistik.

Im Kriege hat auch in England — wie in allen kriegerischen Ländern — der Anteil der Frauen an der Industriearbeit gewaltig zugenommen. Nach einer von englischen amtlichen Stellen herausgegebenen Statistik betrug die eigentliche Industrie in Großbritannien im Juli 1914 2170000 Frauen, zwei Jahre später 2971000 Frauen: das bedeutet also eine jährliche Steigerung der weiblichen aktiven Arbeitskraft um nahezu 600000 Köpfe. Diese Ziffern erscheinen vielleicht nicht so überwältigend, wenn man an all das denkt, was man über den großen Einfluß der Frauen während des Krieges gehört und gelesen hat. Eine klarere Vorstellung gewinnt man erst bei der Betrachtung der statistischen Zahlen für die eigentliche Metallindustrie, da es doch auch in England in erster Linie die Metallindustrie gewesen ist, die Frauen beschäftigt hat. Hier zeigt es sich, daß, während im Juli 1914 eine Zahl von 170000 Frauen beschäftigt war, diese Zahl im Juli 1918 bereits 394000 Köpfe erreicht hatte, d. h. von 9% auf 25% der Gesamtbeschäftigten gestiegen war.

In englischen Fachliteratur ist es fast ganz allgemein mit großer Ungewißheit, welche Zukunft diese Frauen und fernere die 99000 beim Verleumdungen, die 33000 in der Landwirtschaf und die 492000 im Handel beschäftigten Frauen erwarteten. Das einzige Faktum ist nämlich, das weiblichen Arbeitskräften fortan offenkundig wird, ist die Hausarbeit, von der sich im Kriege 400000 Frauen abgewandt haben. Aber im Heim und im Haushalt können auch nur annähernd nicht alle die Arbeitslosen beschäftigt werden, und die dringendste Frage lautet: welchen Weg wird die Frau in der Industrie einnehmen können, und wie groß ist ihre Leistungsfähigkeit im Verhältnis zu der des Mannes?

Die im Kriege gewonnenen Erfahrungen zeigen, daß die mechanische Arbeit, die keine besondere Fachausbildung fordert, am besten für Frauen eignet. Weil England daher seine industrielle Erzeugung vermehren, so muß es diese Art von Arbeit sein, der sich die Frauen widmen lassen. Vergleichen wir die Arbeiter mit ihren männlichen Genossen, so wird oft finden, daß die Frauen weniger pünktlich sind. Sie sind oft krank, arbeiten langsamer, und wenn man sie in gewisser Arbeit's weichen mit dem Manne gleichstellen zu können glaubt, so übersteigen sie ihn nur in einer Sache: im Herstellen von Weichen. Auch das Transportwesen ist nicht recht zufrieden mit der Arbeit, die die Frauen im Straßenbahn- und Eisenbahndienst geleistet haben. Aus solchem offiziell amtlichen, Vergleich zu Ungunsten der weiblichen Arbeitskraft soll hervorgehen, daß die Industrie der Frauen nicht mehr den gleichen Lohn wie den Männern zahlen kann, und daß die gewaltige Steigerung — bis zu 300% — die ihr Lohn im Kriege erfahren hat, allmählich fortfallen muß. Gegenwärtig beträgt in England der Arbeitslohn der Frau zwei Drittel

